



ISBN: 978-3947738755

© 2021 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

D.C. Odesza
Umschlaggestaltung My Bookcovers
Unter Verwendung von Shutterstock
Lektorat – KRC Lektorat / Melanie Anderson
Korrektorat – Sybille Weingrill
swkorrekturen.eu
Druck: FINIDR, s.r.o.
Lípová 1965 · 737 01 Český Těšín · Česká republika

D.C. ODESZA
MALADY
Wayward

KEIN LIEBESROMAN
BAND EINS



D.C. ODESZA

D.C. ODESZA ist das Pseudonym einer jungen, deutschen Autorin. In ihren Romanen gibt es keine Tabus. Die Szenen werden ausführlich und abwechslungsreich umgesetzt mit einem Hauch an BDSM, Thriller-Elementen und unvergleichbarem Dark-Anteil.

Folge mir auf Instagram
Finde mich auf Facebook
www.dcodesza.com



HINWEIS

In meinen Romanen werde ich, bis auf wenige Passagen, auf Verhütungsmittel verzichten – was jedoch nicht heißen soll, dass sie im realen Leben nicht wichtig sind! Nur leider kommt es häufiger als gedacht vor, dass Leser einen fiktiven Roman mit der Realität verwechseln.

Dies ist kein Roman für Minderjährige. Die Geschichte ist nicht für Leser geeignet, die nicht in der Lage sind, einen fiktiven Roman von der Realität zu unterscheiden. In diesem Roman wird keine Gewalt verherrlicht, dennoch kommen Szenen, die Gewalt beinhalten, vor.

Für alle, die träumen.
Für alle, die kämpfen.
Für alle, die tief fühlen.
Für alle, die nicht aufgeben.

DIE ANREISE



Ruckelnd fährt der Bus an, der mich nach einem Zwölf-Stunden-Flug von Nashville nach Santa Cruz zum Haus meiner Gastfamilie fahren wird. Aus meinem Wanderrucksack, der mir beinahe vom Airport zur Bushaltestelle das Rückgrat gebrochen hat, ziehe ich die Dokumente der Au-Pair-Vermittlungsagentur hervor.

Mehrmals, obwohl ich die Angaben bereits ohne Versprecher herunterbeten könnte, überfliege ich mit den Augen die Zeilen.

An den Dokumenten angehängt sind E-Mails, die ich mit dem Vater der Gastfamilie ausgetauscht

habe. Ich kann nicht gerade sagen, dass unser E-Mail-Verkehr zwanglos und nett verlief, aber das habe ich von einem Mann, der auf dieser Insel angeblich ein hohes Tier ist, auch nicht erwartet. Unsere Mails beschränken sich auf fünf Antworten. Die restlichen Mails habe ich mit seiner Assistentin Soraia ausgetauscht. Sie war sehr freundlich und hilfsbereit. Sie versprach mir eine tolle Zeit auf der Insel und schickte mir vorab Bilder der beiden Kinder, die ich betreuen werde.

Somit kann ich meine Vorfreude auf dieses spannende Erlebnis kaum in Grenzen halten.

Mein Blick fällt aus dem Fenster des Busses. Nach nur wenigen Minuten haben wir die Hauptstadt der Insel Madeira verlassen und fahren an der zerklüfteten Küste entlang. Hohe Fächerpalmen, krautige Büsche, blühende Hänge, ausgebaute Panoramaplattformen ziehen an meinen Augen vorbei. Es wird die Erfahrung meines Lebens werden – da bin ich mir sicher.

Zur Insel habe ich mich genaustens belesen. Zwar bewohnt die Familie Almeida eine Quinta, die Googlemaps nicht finden konnte, aber ich bin mir sicher, dass mich ein Taxifahrer der Ortschaft problemlos zur Villa fahren wird.

Aufgeregt und mit schnell pochendem Herzen betrachte ich immer und immer wieder die Fotografien, die mir Soraia geschickt hat. Das Haus ist immens groß, besitzt über dreißig Zimmer, hat über tausend Quadratmeter Wohnfläche und wird von einem botanischen Garten mit großen Gewächshäusern umgeben. Ganz in der Nähe liegt eine Bucht

mit feinem Sandstrand, an dem ich meine Freizeit mit einem Buch verbringen werde.

Doch das Beste ist nicht das Anwesen, sondern die Bezahlung. Meine Vermittlerin meinte, dass die wenigsten Bewerberinnen sich für Madeira entscheiden, da Australien, Amerika und England wesentlich gefragter sind. Für mich ist Madeira perfekt. Ich will mein Portugiesisch auffrischen und mag ruhige Orte. Weit weg vom stressigen Nashville habe ich zum ersten Mal die Möglichkeit, auf dem Land zu leben.

Nach bloß einer halben Stunde Fahrzeit hält der Bus in der kleinen Gemeinde Arco de São Jorge. Ich schnappe meinen Rucksack und meinen Reisekoffer, schultere meine Handtasche auf und hänge mir eine weitere Tasche über die Schulter. Mit Mühe verlasse ich den Bus, ohne irgendwo hängen oder stecken zu bleiben. Ein Wunder, dass ich mich nicht an einem Sitz verheddere und ihn auch noch mit aus dem Bus zerre.

Meine Mutter bestand auf weniger Gepäck, schließlich können sie mir jederzeit Sachen zuschicken oder ich kann mir vor Ort alles Wichtige kaufen. Aber ich wollte alles Nötige bei mir haben, eben weil ich weiß, dass sich dieser Ort auf dem Land befindet.

Allerdings hätte ich nicht gedacht, wie abgeschieden diese Gemeinde wirklich liegt.

Da bist du also. Irgendwo im Nirgendwo.

Der Bus wirbelt Staub auf, als er mit den Urlaubern, die zu ihren Hotels bugsiert werden, davonfährt. An der Haltestelle schaue ich mich suchend in alle Richtungen um. Die flimmernde Hitze brennt

auf meinen nackten Schultern. Für Anfang Juni ist es verdammt heiß, jedoch ziehen sich weiter entfernt hinter dem schimmernden azurblauen Meer dunkle Wolken zusammen.

Ich blinzele zweimal.

Was für ein unglaublich toller Anblick. An der Haltestelle lasse ich bis auf meine Handtasche mein Gepäck neben blühenden Hortensien- und Oleandersträuchern stehen, um an die verbeulte Leitplanke der Aussichtsplattform heranzutreten. Überall stehen blaue, weiße und rosafarbene Blütenköpfe in der hügeligen Landschaft hervor. Nicht umsonst heißt Madeira auch »die Blumeninsel«.

Direkt hinter der Haltestelle befindet sich eine Leitplanke, da sich ein scharfer Abhang dahinter erstreckt. Ich lege beide Hände auf die Leitplanke, atme den warmen salzigen Duft der Seeluft ein und betrachte das schillernde Meer. Bis auf die wenigen Familienurlaube habe ich selten das Meer gesehen.

Aus dem Wasser ragen schwarze scharfkantige Felsen wie Finger empor, an denen die kräftigen Wellen branden und einen Sprühregen erzeugen. Es sieht unglaublich faszinierend aus.

Blonde Haarsträhnen flattern über mein Gesicht, als ich einige Sekunden die Augen schliesse, um den Augenblick aufzusaugen. Kaum dass ich den Moment genieße und sich meine Nackenverspannung von der anstrengenden Reise löst, höre ich hinter mir Kies knirschen.

Sofort öffne ich die Augen. Könnte sein, dass mein Taxi schon da ist, das ich per App am Flughafen bestellt habe. Doch statt eines Taxis steht ein

schwarzhaariger Mann in schwarzem Muskelshirt und dunkelgrauen, etwas verschlissenen Jeans vor mir. Durch sein Haar geht der Wind, der hellere Haarpartien in ein leichtes Gold taucht.

»Wenn du noch länger hierbleibst, wirst du in den Sturm, der sich dahinten zusammenbraut, geraten.« Seine schokoladenbraunen Augen wandern von mir zu meinem Reisegepäck. Zwischen seinem gepflegten Bartschatten kann ich seinen rechten Mundwinkel zucken sehen. Der Mann ist leicht sonnengebräunt, spricht akzentfrei Portugiesisch und scheint ein Einheimischer zu sein. Und er sieht wirklich sehr attraktiv aus, wie ein klassischer Latinoverschnitt, nur dass er größer ist als ein Spanier.

»Ich warte auf mein Taxi, das jeden Moment kommen wird.«

»An diesen Ort?«

Ja, sagte ich doch, oder nicht?

Seine aufdringlichen forschenden Blicke wandern über meine hellen Beine, die lange kein Sonnenlicht gesehen haben. Ich gebe zu, in den roten Shorts und dem bauchfreien weißen Top mit den glitzernden Pailletten am Ausschnitt sehe ich im Vergleich zu ihm aus wie ein Albino aus der Antarktis.

»Ja, ich habe eine Bestätigung erhalten. Gibt es ein Problem mit diesem Ort?« Er lauscht meinen Worten aufmerksam. Ich kann in seinem Gesicht ablesen, dass er überlegt, aus welchem Land ich komme.

»Kann nicht sein, *menina*.« Hat er mich gerade Mädchen genannt? Ich bin dreiundzwanzig. Er

dürfte Anfang dreißig sein, wenn ich nicht komplett falschliege.

»Wohin musst du? Wenn wir uns beeilen, kann ich dich ins Dorf zu deiner Unterkunft fahren. Musst du zum Casa del Mar oder Casa das Hortênsias?«

»Weder noch. Ich bin keine Urlauberin. Ich muss zur Quinta da Crescente Vermelho. Weißt du, wo das liegt? Die Villa dürfte nicht weit entfernt sein.«

Kaum dass ich den Namen der Villa ausgesprochen habe, verdüstern sich seine Blicke, als hätte ich ihn aufs Derbste beschimpft. Er bringt ein gequältes Lächeln hervor und wendet sich seinem Jeep zu.

»Hallo?«, rufe ich ihm fragend nach. Im selben Moment landen die ersten Regentropfen auf meinen Schultern. Schwarze dunkle Flecken bedecken den brüchigen Asphalt der Straße, während ein heftiger Wind aufzieht, der mein Haar wild durch die Luft flattern lässt. »Kannst du mir nicht sagen, in welche Richtung ich muss?«

»Nein, kenne die Quinta nicht. Ich muss los.« Eiskalt, ohne auch nur einen weiteren Blick in meine Richtung zu werfen, steigt er in seinen alten dunkelblauen Jeep ein und startet den Motor.

An der Beifahrerseite bleibe ich stehen und klopfe gegen die Scheibe. »Gerade wolltest du mich zu den Unterkünften fahren und jetzt ...« Er gibt Gas, starrt stur durch die Frontscheibe einen fixen Punkt an und fährt von der Haltebucht mit quietschenden Reifen davon. Nach einer Wendung fährt er auf das Ortsschild Arco de São Jorge zu.

»Nette Begegnung ... ja, wirklich ...«, murre ich auf Englisch. Da der Fremde recht behält, der Regen

über die Landschaft einbricht und der Sturm stärker wird, gehe ich zu meinem Gepäck zurück. Aus dem Koffer krame ich eher umständlich und leise fluchend meine rote stylische Regenjacke von Reebok. Die Haltestelle ist nicht einmal überdacht. Wenn kein Haltestellenschild an dieser kleinen Aussichtsplattform stehen würde, würde man überhaupt nicht erkennen, dass es sich hier um eine Bushaltestelle handelt.

Es vergehen weitere Minuten, als ich im kalten Atlantikwind stehe und auf mein Handy starre. Normalerweise wird mir angezeigt, wie lange der Taxifahrer noch braucht, bis er bei mir eintrifft. Doch es steht bloß »Ihr Auftrag wurde entgegengenommen« da. Kurzerhand entscheide ich mich, das Taxiunternehmen anzurufen.

»Ja, hallo, ich habe ein Taxi von Arco de São Jorge zur Quinta da Crescente Vermelho bestellt. Wann wird es eintreffen?«

Nach einigen Sekunden, in denen der Sturm an meiner Regenjacke reißt und der kalte Regen gegen meine nackten Beine peitscht, antwortet mir eine sehr unfreundliche Frau.

»Momentan haben wir viele Anfragen. Sie müssen eine Stunde warten oder ein anderes Unternehmen anrufen.«

What?

»Können Sie mir ein anderes ...« Ehe ich meine Frage stellen kann, hat sie aufgelegt.

Regen tropft von meiner Kapuze, Wasser läuft in meine Keilsandalen, während ich mit offenem Mund meinem Handydisplay entgegenstarre. *Echt jetzt?*

Und was nun? Allmählich will ich nichts weiter, als bei meiner Gastfamilie anzukommen. Zwar wollte ich sie nicht darum bitten, mich abzuholen, um ihnen keine Umstände zu machen, aber was bleibt mir anderes übrig.

Ich suche die Mobilnummer der Assistentin Soraia in meiner Kontaktliste. Ganz ehrlich, die Insel ist bis auf den hereinbrechenden Sturm wirklich wunderschön, jedoch sind die Verkehrsanbindungen ein absoluter Albtraum.

»Hallo, Melody«, begrüßt mich Soraia mit einer freundlichen Stimme. Wie schon die letzten Male spricht sie meinen Namen falsch aus, was sehr viele machen. »Wir warten auf dich. Hast du Schwierigkeiten, das Anwesen zu finden?«

»Hallo, Soraia, ich bin in der Gemeinde Arco de São Jorge angekommen und hatte ein Taxi bestellt, das leider abgesagt wurde.«

»O nein, keine Sorge, es wird dich jemand abholen. Wo befindest du dich genau?«

Das ist ja sehr freundlich.

»Ich befinde mich an der Bushaltestelle. Ich glaube, es gibt nur eine Haltestelle in diesem Dorf, oder?«

»Ja, ja, es gibt nur eine. Bleib bitte dort. Ich schicke jemanden zu dir. Dauert nur einen Moment. Hoffentlich regnet es nicht schon bei dir.«

Ich schaue von der Pfütze, die sich um meine Keilsandalen bildet, zu den Wolken, die einen heftigen Regenguss niederlassen. *Hört sie das Prasseln des Regens nicht?*

»Doch, es regnet leider schon. Ich danke dir und warte an der Haltestelle.«

»Bis gleich. Wir freuen uns auf dich.«

Als sie aufgelegt hat, setze ich mich auf den großen Schalenkoffer. Innerlich bete ich, dass meine Kleidung nicht durchweicht und ich meine Kleidung waschen muss. Der Koffer dürfte den Regen abschirmen, der Wanderrucksack auch, bloß der Beutel und meine Handtasche nicht.

Ich presse meine lang zusammengesparte Lederhandtasche von Gucci schützend an meinen Körper und warte Minute um Minute auf denjenigen, der mich abholt. Rechts von mir sehe ich vereinzelt rote Dächer aufragen, links von mir verschwindet die Straße nach einer scharfen Linkskurve um einen hohen Berg herum an der Küste.

Zwei Autos fahren an mir vorbei. Die Menschen schauen zwar in meine Richtung, aber keiner der Wagen hält an. Nach gefühlt einer Viertelstunde biegt ein schwarzer Mercedes-Geländewagen um den Berg. Die Scheinwerfer blenden mich einen Moment. Das Auto fährt viel zu schnell, als dass es von demjenigen gefahren wird, der mich abholen soll. Doch mit quietschenden Reifen und summendem Motor hält der SUV vor mir.

Ein Mann Anfang dreißig schaut mit einem strengen umschatteten Blick zu mir, als sich die Scheibenwischer hektisch hin und her bewegen.

Mit zwei Fingern deutet er mir an, mich zu ihm zu bewegen. Hoffentlich ist das nicht der Vater der Gastfamilie, den ich von seinen Geschäften abhalte.

Aber was solls, irgendwie muss ich ja zu dem Anwesen kommen.

Ich erhebe mich, schultere meinen sauschweren Rucksack auf und schnappe meinen klobigen Schalenkoffer und durchgewechten Stoffbeutel. Als ich mich dem Wagen nähere, läuft der Motor des Wagens weiter, und der hochgewachsene Mann mit dunkelblondem Haar und in einem noblen Anzug steigt aus. Er öffnet einen Schirm über sich und hält mir die Hand entgegen.

»Freut mich sehr, Sie kennenzulernen«, sage ich dankbar und will meine Hand in seine legen. Doch er lächelt schief. Seine Hand weicht meiner aus, um den Griff des Koffers zu umfassen.

»Wenn ich darf, würde ich dein Gepäck einladen. Du brauchst mich nicht zu siezen, ich bin bloß der Butler.« *Butler?*

Kurzerhand schnappt er meinen Koffer, rollt ihn zum Kofferraum und bittet mich dann auf eiskalte Art und Weise, ihm den Rucksack und den Beutel zu überlassen.

Okay, scheint zur Butlerschule zu gehören, dass er sich so distanziert und freudlos verhält. Die müssen wohl einen Stock im Arsch haben. Allerdings sollte es doch die Aufgabe eines Butlers sein, Gäste zu begrüßen. Merkwürdig.

Er hält mir die Tür hinter dem Beifahrersitz auf. Als ich einsteige, fällt mir auf, wie neu und sauber das Auto aussieht. Es weist diesen Fabrikgeruch auf, den nur Neuwagen besitzen.

Und jetzt saue ich die Sitze mit meiner nassen Kleidung ein. Wortkarg nimmt der Mann, der sich

nicht einmal vorgestellt hat, auf dem Fahrersitz Platz und gibt Gas. Regen perlt von seinem Jackett und seinem dunkelblonden bis zu den Ohren gehenden Haar ab. Neugierig mustere ich ihn mit meinen Blicken. Er sieht für einen Butler sehr vornehm aus und zugleich irgendwie verschlagen. Seine Mundwinkel sind nicht nach unten gezogen. In ihnen lauert diese Überlegenheit, die nur Männer ausstrahlen, die sich für etwas Besseres halten. Ob er sich auf sein Aussehen etwas einbildet? Denn seine Gesichtszüge sind symmetrisch. Er hat etwas hervorstechende Wangenknochen, ein Grübchen auf dem Kinn, einen gepflegten Dreitagebart und offene Augen mit dichten Wimpern und für einen Mann markante und zugleich scharf gezeichnete Brauen. Ich würde ihn als äußerst schön bezeichnen.

Die gesamte Zeit schaut er auf die Straße, ohne ein Wort zu sagen. Ich hasse genau diese Momente, wenn man sich fremd ist und nicht weiß, worüber man reden soll.

Ich entscheide mich dafür, nicht mit ihm zu sprechen, sondern die Umgebung zu betrachten.

Wir fahren bestimmt zwei Kilometer einen steilen Berg hinauf, verlassen die Küstenstraße und biegen auf einen Weg mit mehreren Serpentine ab. Je höher wir fahren, desto wilder und dunkler wird die Umgebung. Es sind nur noch selten blühende Sträucher zu entdecken, dafür dunkle verknöcherte Bäume mit teilweise kahlen Zweigen. Die Wolken senken sich wie ein dichter Nebelschleier zwischen den Baumstämmen. Man könnte meinen, es wäre

früher Abend und nicht Nachmittag. Je höher wir fahren, desto schlechter wird mein Handyempfang.

Ich tippe eine kurze Nachricht an meine Mutter ein, damit sie weiß, dass es mir gut geht und wo ich mich befinde. Nach drei Versuchen wird die Mitteilung versendet. Als ich wieder aufblicke, nähern wir uns einer von Wein bewachsenen Steinmauer, hinter der Äste von Bäumen wie dürre Finger über die Steinwand ragen. Es sieht auf den ersten Blick ziemlich unheimlich im Regen aus, als würden die Bäume verzweifelt ins Freie gelangen wollen.

Der Fahrer lässt den Wagen an zwei versteinerten Adlern vorbeierollen, die die Auffahrt flankieren. In unregelmäßigen Abständen entdecke ich Überreste von ehemals kegelförmig geschnittenen Sträuchern. Teilweise sind sie eingegangen oder aber haben ihre Form verloren und wachsen nach ihrem Willen vor sich hin. Hinter den hohen Bäumen schimmert im Regen Glas. Wenn ich blinzele, erkenne ich die Kuppel eines Gewächshauses.

Auf dem Rasen, der löchrig, gelb verbrannt und halb verdorrt ist, liegen Kinderspielzeuge wie ein Ball, Roller oder Tennisschläger. Es steht sogar ein Trampolin im Garten.

Also irgendwie hatte ich mir alles etwas gepflegter und einladender vorgestellt. Es kann auch an dem miesen Wetter liegen, das meine Freude trübt. Trotzdem wirkt der große Garten vernachlässigt und irgendwie trostlos.

Der SUV hält vor Steinstufen, die zum Eingang eines vierstöckigen Anwesens mit Walmdach, Erkern und Balkonen führen. Ich presse das Gesicht näher

an die Scheibe, um einen Blick auf das Haus zu erhaschen, in dem ich die nächsten Monate leben werde.

Es muss ehemals hellblau angestrichen gewesen sein. Aktuell sieht die Fassade aus wie ein fahles ausgewaschenes Grau.

Mein Puls beschleunigt sich, als sich die große braune Holztür öffnet und ein rotblonder Haarschopf aus ihr hervorlugt. Eine Frau mit weiblichen Rundungen verlässt in einem Faltenrock und in kanariengelber Bluse das Haus. Sie bleibt auf den Stufen stehen, wippt aufgeregt auf den Fußballen ihrer flachen Ballerinas hin und her und schaut erwartungsvoll auf den Wagen.

Ich schlucke hart. Das muss Soraia sein. Am Telefon klang sie wesentlich jünger. Und was ist, wenn es die Mutter der Kinder ist?

Kaum dass der Butler den Motor des Wagens ausgestellt hat, verlässt die rundliche Frau mit einem breiten Lächeln die Überdachung und tritt an den Wagen. Noch bevor ich nach dem Türgriff fassen kann, wird die Wagentür von dem namenlosen Fahrer geöffnet. Freundlicherweise breitet er wieder den großen schwarzen Schirm über mir aus und überlässt ihn mir.

»Da bist du ja, Melody. Ich freue mich so, dich kennenzulernen. Ich hoffe, du hattest eine angenehme Reise? Du siehst etwas müde aus.«

Ehrlich gesagt bin ich nach dem Zwölf-Stunden-Flug komplett erledigt. Der Jetlag knockt mich total aus. Am liebsten würde ich mir eine Chipspackung schnappen, den Wasserhahn einer Badewanne auf-

drehen und ein Bad nehmen, während ich mir die neueste Staffel von *Blacklist* anschau. Aber etwas muss ich mich noch zusammenreißen, bevor ich mich ausruhen kann.

Ich erwidere ihr Lächeln und reiche ihr meine Hand. Sie ist die erste Person, seit ich den Bus verlassen habe, die mir herzlich entgegenlächelt. »Mir geht es gut, keine Sorge.«

»Das höre ich gern. Dann wollen wir nicht länger draußen warten. Komm rein, komm schon. Wir haben nur auf dich gewartet.«

Der Butler schenkt mir einen spöttischen Seitenblick, als er mit meinem Koffer und meinem Rucksack im Gepäck an mir vorübergeht.

Mann, muss der so finster glotzen? Er scheint ja wenig zu lachen zu haben.

Heimlich die Augen verdrehend folge ich Soraia, die sich in ihren roten Lackballerinas merkwürdig fortbewegt wie eine Ente. Zugleich schwingen ihre Arme vollkommen unkoordiniert und hektisch im Gehen mit, als sie das Haus betritt. Ihr Haarspray sticht in meiner Nase, sodass ich fast niesen muss.

Nachdem ich die Haustür hinter mir gelassen habe und eine kühle Halle betrete, werde ich meine Regenjacke los und betrachte mit leicht geöffnetem Mund den Eingangsbereich meines vorübergehenden Zuhauses.

O nein. Das sieht alles andere als einladend aus.